

jetztHumanismus

Das Magazin der
Freund_innen des
HUMANISMUS

Liebe Stadt Revolte

Magazin zum
1. Humanistischen Festival und
Welthumanist_innentag



Humanistischer Verband
Deutschlands | Berlin-Brandenburg

Die Freund_innen des HUMANISMUS

unterstützen die Ziele des Humanistischen Verbandes Berlin-Brandenburg: als Mitglied, Fördermitglied, Spender_in, ehrenamtlich Engagierte_r oder Netzwerkpartner_in. Sie alle übernehmen gesellschaftliche Verantwortung, um eine freiheitliche und an Menschenrechten orientierte Kultur zu stärken.

Der Freund_innenkreis

setzt sich für eine tolerante Lebensweise ein – für eine freie Entfaltung in sozialer Verantwortung. Die Freund_innen teilen die Überzeugung, dass allein Menschen ihr Zusammenleben gestalten. Sie pflegen Mitmenschlichkeit und engagieren sich für eine humanere Welt.

Liebe Freund_innen des HUMANISMUS,

am 21. Juni, dem längsten Tag des Jahres und Welthumanist_innentag, eröffnen wir das Haus des HUMANISMUS in Berlin-Schöneberg mit einem Festival. Unter dem Motto „Liebe Stadt Revolte“ laden wir Freund_innen und Interessierte ein, das neue Haus mit uns gemeinsam zu erleben.

Dieses Magazin widmet sich ganz dem Thema des ersten humanistischen Festivals – einer Kooperation mit der Humanistischen Akademie Berlin-Brandenburg. Wir stellen Positionen unserer Redner_innen zur weiteren Nachlese zusammen. In Interviews und kurzen Beiträgen schreiben die Autor_innen über die Liebe und ihre Wechselwirkungen zu Gesellschaft und Politik sowie zu Rollen- und Familienbildern. Ist Liebe ein rein privates Phänomen oder muss Liebe gleichzeitig auch politisch sein? Wie können Liebe und Fürsorge Zusammenhalt stiften, ohne auszuschließen? Wie können wir romantischen Idealen neue selbstbestimmte Lebens- und Liebesformen entgegensetzen?

Mit dem Haus des HUMANISMUS, dem Herz des Freund_innenkreises, ziehen wir in einen Kiez voller Kontraste und mit einer bewegten Geschichte. In einer Vernissage am 24. Juni zeigt der Fotograf Gottfried Schenk die Potsdamer Straße im Wandel. Dabei kombiniert er historische Aufnahmen aus den 1980er-Jahren mit aktuellen Tages- und Nachtansichten. Mit der Kamera hält er unter anderem die Berliner Kiez- und Subkultur sowie die Entwicklung der Stadt seit dem Mauerfall fest. Gottfried Schenk verfügt über ein umfangreiches digitales Archiv, das zahlreiche Aspekte der Großstadt Berlin zwischen Kiez und Metropole zeigt. Seine Arbeiten wurden in mehreren Fotobüchern publiziert und in Berliner Museen ausgestellt.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre.

Ihr Freund_innenkreis
im Humanistischen Verband
Berlin-Brandenburg

*Was gefällt Ihnen in diesem Magazin besonders?
Welche Themen sind für Sie interessant?
Senden Sie uns gerne Ihre Anregungen, Feedback und Kritik an:
freunde@hvd-bb.de*

INHALT

PANORAMA

4 Mit zwei Hs durch die Krise

GEDANKENRAUM

6 Make love not war

IM GESPRÄCH MIT ...

**10 Şeyda Kurt:
Utopien einer Gesellschaft
der Zärtlichkeit**

IM GESPRÄCH MIT ...

**12 Prof. Dr. Frauke A. Kurbacher:
Von Liebe und Freundschaft**

IM GESPRÄCH MIT ...

**16 Konstantin Nowotny:
Gute Zeiten für die Liebe?**

IM GESPRÄCH MIT ...

**18 Marlene Pardeller:
#keinemehr**

IM GESPRÄCH MIT ...

**20 Christine Wimbauer:
Co-Parenting und Future Love**

IM GESPRÄCH MIT ...

**22 Astrid Grabner & Serkan Wels:
Für mehr Toleranz und
Akzeptanz**

IM GESPRÄCH MIT ...

24 Gottfried Schenk

UNTERSTÜTZEN

**26 Das Haus des HUMANISMUS
öffnet seine Türen**



Mit zwei Hs durch die Krise

Was kommt als nächstes? Und wie viel schlimmer wird es noch? Diese Fragen stellen sich in Deutschland und Europa viele Millionen Menschen in diesen Tagen. Der Klimawandel und seine immer bedrohlicher werdenden Auswirkungen, die Corona-Pandemie und nun schon seit einigen Wochen ein Krieg mitten in Europa, der unvorstellbares Leid für so viele Menschen mit sich bringt. Ein Krieg, den die meisten von uns vor Monaten noch für unvorstellbar gehalten hätten, der jetzt täglich unsere Nachrichten bestimmt und sich auch auf unsere Versorgung mit Energie, Lebensmitteln und vielen weiteren Produkten spürbar auswirkt. Die Inflation hat eine seit Jahrzehnten nicht gekannte Höhe erreicht, immer mehr

Menschen geraten in Not. Wie das Kaninchen vor der Schlange warten wir schon fast auf die nächsten Schreckensbotschaften. Kurz: Wir sind umtost von existenziellen Krisen und Erschütterungen. In diesen Zeiten halten wir mehr denn je nach dem sprichwörtlichen Licht am Ende des Tunnels Ausschau, viele von uns sehnen sich nach Sicherheit und ‚Stabilität‘.

Was kann da helfen? Der Münchner Humorist Karl Valentin, der den Ersten und Zweiten Weltkrieg und die Nazizeit miterleben musste, hat sein Empfinden damals unvergleichlich lakonisch mit zwei Sätzen eingefangen: „Die Zukunft war früher auch besser!“ und „Hoffentlich wird es nicht so schlimm, wie es

schon ist!“ Humor ist auch heute wichtiger denn je. Er kann Trost spenden, hilft über manch emotional schwierige Situation hinweg und verschafft uns mit einem befreiten Lachen ein wenig Luft zum Atmen. Humor ist widerständig und nimmt dem Schlimmen den Schrecken, hilft dabei, die eigene Lähmung zu durchbrechen, indem Übermacht und Alternativlosigkeit in Frage gestellt werden und auf diese Weise das eigene Handeln erleichtert wird. Humor hilft dabei, nicht aufzugeben, der Situation etwas entgegenzusetzen zu können und weiterzumachen.

Der Humanismus bietet dabei gerade in Krisenzeiten mit seinen zentralen Werten der Verbundenheit und Fürsorge, Orientierung und Halt. Ganz intuitiv fühlen wir uns in Krisensituationen enger miteinander verbunden, rücken im übertragenen und manchmal auch im Wortsinn enger zusammen. Wir sind füreinander da, sorgen uns um andere und erfahren in diesen Momenten der Hinwendung zu anderen auch selbst Trost und Ermutigung. Wir erleben uns als handelnd und fühlen uns dadurch nicht komplett ausgeliefert.

Angesichts der großen Not vieler geflüchteter Familien erleben wir zurzeit eine beeindruckende Hilfsbereitschaft aus der Mitte der Gesellschaft, ja eine nie dagewesene Solidarität. Zugleich gibt es aber auch Spaltung und Ausgrenzung, zum Beispiel, wenn People of Colour auf der Flucht aus der Ukraine die Schutzwürdigkeit abgesprochen wird, Menschen russischer Herkunft gewaltvolle Übergriffe widerfahren, am 1. März sechs leblose Körper von Geflüchteten in Lesbos angespült und im Lager Kara Tepe immer noch Menschen unter unwürdigsten Bedingungen festgehalten werden ..., die Aufzählung ließe sich fortführen.

Trotz dieser Liste des Grauens sollten wir uns davon nicht ausbremsen, lähmen oder von unserem Tun abbringen lassen. Als Humanist_innen ist es unser Anspruch, darauf aufmerksam zu machen, dass unser Engagement, unsere Zuwendung und unser Mitgefühl auch hier gebraucht werden. Dass unsere Verbundenheit keine Grenzen entlang von Herkunft oder Hautfarbe kennt. Denn darum geht es: Zusammenhalt zu stiften. Ohne auszuschließen. Lassen Sie uns auch zukünftig beherzt und zugewandt bleiben.

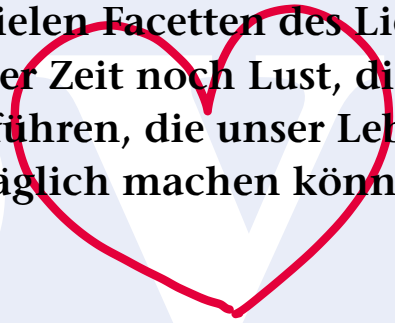
Katrin Raczynski

ist Vorstandsvorsitzende und lenkt den HVD Berlin-Brandenburg seit 2013. Des Weiteren ist sie Vorstandsmitglied des HVD Bundesverbandes.



Eine lange Tafel, die Zusammenhalt stiftet. Projekt Miteinander im Kiez.

Zugegeben, das ist kein origineller Titel. Aber die Aufforderung „**make love not war**“ besticht gerade durch ihre so schlichte Überzeugungskraft. Wer intensiv mit den vielen Facetten des Liebens beschäftigt ist, hat weder Zeit noch Lust, die kleinen oder großen Kriege zu führen, die unser Leben anstrengend bis unerträglich machen können.





Liebe – in einem weiten Sinne – ist das implizite Betriebsgeheimnis des Humanismus, nicht nur des modernen: „Nicht mit zu hassen, mit zu lieben bin ich da“, spricht schon Antigone, vielleicht die erste Humanistin. Diese Botschaft ist fragil, leicht angreifbar, sie lädt ein zu Spott und Hohn, Kitschverdacht inklusive. Auch deshalb ist sie ein „Betriebsgeheimnis“: Man muss sich sehr gut überlegen, wann man es überhaupt so ungeschützt explizit aussprechen möchte und dann auch wie. Besser sind die vielen Formen eines praktischen Humanismus: machen, was man denkt. Dazu gehört auch ein Humanismus-Festival, das Menschen zusammenbringt und die Freuden, Chancen, Grenzen und Abgründe von Liebe thematisiert.

Liebe als Revolte

Liebe Stadt Revolte, so der Titel des 1. Humanistischen Festivals in Berlin: Nicht sichtbar, nur hörbar erklingt hier auch eine Opposition. Doch Liebe kann auch Revolte sein, nicht als gewalttätiger Umsturz verstanden, sondern als ziviler Widerstand und leidenschaftliches Engagement gegen Lebensbedingungen, die Menschen an ihrer Entfaltung hindern. Unter Bedingungen von Kapitalismus und Marktwirtschaft werden aber auch Gefühle kommerzialisiert und selbst zu Waren. Wir Konsument*innen stehen im Banne von Selbstmaximierung und häufen angestrengt Liebeskapital an. Gefühle sind nicht harmlos, sie werden zu Schauplätzen von Macht und Ungleichheit.

All das gilt für alle drei Formen von Liebe, die sich philosophisch unterscheiden lassen: die erotische, begehrende Liebe; die freundschaftliche Liebe wechselseitiger Zuneigung; die wohlwollende, ethische Liebe, bei der die Interessen des anderen im Vordergrund stehen. Und auf dem Spiel steht auch bei allen dreien die humanistische Grundkonstellation von Selbstbestimmung und Verantwortung, immer wieder auch konfliktiv. Dies zeigen die gegenwärtigen Debatten über Geschlechterverhältnisse und Modelle des Zusammenlebens, die auch in den unterschiedlichen Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften nicht nur einer Großstadt wie Berlin ihren Widerhall finden. Auf dem Berliner Humanismus-Festival machen wir beides: Die Liebe feiern und kritisch bedenken.

Das Leben lieben

Humanismus ist Liebe zum Leben. Und Leben ist nicht einfach individuelles Existieren, sondern leben von ..., leben von anderem und anderen, Beziehungen zu anderen Menschen und Lebewesen, zu den Elementen der Natur und den Dingen der Kultur. Wir leben vom Schauen einer schönen Landschaft oder eines guten Films, vom Spüren der Sonne auf der Haut, vom Bewegen auf dem Sportplatz oder beim Demonstrieren, von Gespräch und Debatte mit anderen, vom Berühren und Berührt-werden, vom gemeinsamen Engagement in der Flüchtlingshilfe und vielem mehr. Davon zu leben bedeutet, dass wir diese Beziehungen nicht unbeiligt über uns ergehen lassen, sondern dass sie uns nähren und erfüllen. Wir zehren von ihnen. Sie sind Genuss. Und leben wir nicht sogar noch von dem, was uns ärgert, anstrengt, belastet oder schmerzt? Insofern wir damit ringen und im besten Fall daran reifen?

Gegen die Schwundstufen des Lebens

Wann immer Menschen Erfahrungen des Genießens nur selten machen, weil Sorgen um das Überleben, Lebensverdross, Traurigkeit oder Leiden überwiegen, ist eine Schwundstufe des Lebens erreicht, die nach Abhilfe, Unterstützung und Humanisierung der Lebensbedingungen schreit. In einer Welt des Mangels wird der Liebe zum Leben der Garaus gemacht. Aber eigentlich ist die Erde kein Jammertal, wie von Seiten mancher Religion suggeriert wird.

Man kann sein Augenmerk einseitig richten auf die machtvollen Gestaltungspotenziale des Menschen in Technik, Wissenschaft, Politik und anderswo und dann die Ohnmacht über Geburt (Geworfenheit), Altern (Vergänglichkeit) und Tod (Endlichkeit) beklagen. Als wäre es eine Beleidigung des Menschen, nicht auch darüber noch vollständig verfügen zu können. Die Transhumanist*innen sind wahrscheinlich solch Beleidigte.

Brennende politische Aufgaben

Man kann sich aber auch freuen über all das, was es ohne eigenes Zutun gibt, jedenfalls noch: Eine Erde, auf der man stehen kann; eine Luft, die man atmen kann; Natur, die nährt oder deren Anblick man genießen kann; Kultur, die uns umgibt, vom schlichten „Nach Ihnen bitte“ bis zum Kunstwerk; die anderen, ohne deren Hilfe es früh zu Ende und ohne die das Leben auch recht langweilig wäre. Dass man letztendlich aber nicht alles machtvoll selbst vermag, bedeutet dann eben nicht eine Kränkung, der sich ein heroisches Selbst entgegenstellt, das alles bewältigen könnte, sondern eine bleibende Verwundbarkeit, die Aufgabe unseres gemeinsamen Lebens ist.

„Ein Liebesleben zu finden und zu erhalten als Normalverhalten zusammenlebender Zivilisten, gleich welchen ‚Geschlechts‘ und welcher Weltregion, ist die brennendste politische Aufgabe; noch vor dem Klimaschutz.“ Dies schreibt Klaus Theweleit 2019 im Nachwort der Neuauflage seiner Ende der 1970er Jahre erschienenen „Männerphantasien“. Es schreibt also jemand, der weiß, wo Hindernisse liegen.

Seine Untersuchung der Vorgeschichte des deutschen Nationalsozialismus ist immer noch aktuell. Faschismus ist nicht nur eine Ideologie, er ist vor allem ein Körperzustand: soldatische Körper, hart gegen sich selbst und andere, lieblos statt liebevoll. Bei Theweleit waren es männliche Körper, heute müsste man das selbstverständlich gendern, auch Frauen- und Diverskörper können sicherlich soldatische Körper sein. Und es gilt nicht nur für Faschismus, sondern auch für andere menschenverachtende und gewalttätige Ideologien: Man betrachte nur die Körper Putins und seines Gefolges. Also: „Make love not war“ ist nicht naiv romantisch, es übersieht nicht „Interessen“ oder „gesellschaftliche Verhältnisse“, die ihm entgegenstehen, sondern es positioniert sich inmitten dieser als ein „Trotzdem“ und „Gerade-deshalb“ – auch in Zeiten des Krieges.

Ralf Schöppner,

1968 geboren, ist Philosoph, Politik- und Literaturwissenschaftler, Dozent für Philosophie, Ethik und Kommunikation. Als geschäftsführender Direktor leitet er die Humanistische Akademie Berlin-Brandenburg.



Im Gespräch mit Şeyda Kurt über ihr autobiografisches Sachbuch und ihren Bestseller „Radikale Zärtlichkeit – Warum Liebe politisch ist“, erschienen im April 2021. Darin untersucht sie Liebesnormen im Kraftfeld von Patriarchat, Kolonialismus und Kapitalismus.

Utopien einer Gesellschaft der Zärtlichkeit

♥ **Ihr Buch gründet auf einem Unbehagen, das Sie auch während des Schreibens begleitet hat. Was ist das für ein Unbehagen?**

Das Unbehagen ist ein konstantes Hintergrundrauschen, ein Rumoren im Bauch, das mich stets daran erinnert: Es stimmt etwas nicht. Die Welt, wie sie ist, ist nicht ertragbar. Und damit meine ich Verhältnisse der Ungerechtigkeit und Gewalt: Kolonialismus, Rassismus, Gewalt gegen Frauen und andere marginalisierte Geschlechter, Kriege und Grenzregime. Das Unbehagen ist eine Erinnerung daran, dass es in diesen gesellschaftlichen Verhältnissen keine Harmonie geben kann – oder sollte. Und diese Überzeugung trage ich eben auch in meine Beziehungen. Wir sollten keinen Frieden mit ungerechten, gewaltvollen Beziehungen machen und stets danach fragen, wie unsere Welt, wie unsere Beziehungen anders sein könnten. Und in diesem Sinne ist das Unbehagen nicht nur der Ausgangspunkt meines Buches, sondern auch das Ziel. Und zwar so viele Menschen wie möglich mit diesem Unbehagen anzustecken.

♥ **Warum ist Liebe Ihrer Ansicht nach politisch?**

In zwischenmenschlichen Beziehungen spitzen sich die politischen Fragen und Herausforderungen unserer Gesellschaft zu: Wie wollen wir füreinander sorgen? Wie ist Fürsorgearbeit aufgeteilt? Warum wird von Frauen (insbesondere von Müttern) immerzu erwartet, sich für die Beziehung und Familie aufzuopfern? Wer ist von wem abhängig, emotional und ökonomisch? Wo wirken rassistische Machtverhältnisse in Beziehungen fort? Intime Beziehungen sind nicht frei von Unterdrückungs- und Ungerechtigkeitsverhältnissen, die in der Gesellschaft existieren. Ganz im Gegenteil – manchmal werden sie sogar von diesen kleinsten Einheiten der bürgerlichen Familie und Zweierbeziehung aus aufrechterhalten. Das ist eine wichtige marxistische, feministische Kritik seit den 1970ern: Unbezahlte Fürsorgearbeit ist elementar in einem kapitalistischen Wirtschaftssystem, in dem ständig Arbeitskraft geschöpft und regeneriert werden muss. Eben durch jene unbezahlte Haus-, Fürsorge- und Pflegearbeit. Und nur weil sie unbezahlt und ungesehen ist, bleibt die Wirtschaft überhaupt am Laufen. Der Fehler steckt also im System.

Was verbirgt sich hinter der Idee einer radikalen Zärtlichkeit und inwiefern handelt es sich dabei um einen Gegenbegriff zur romantischen Liebe?

Die radikale Zärtlichkeit besteht aus zwei Bausteinen: Da ist erstmal die Zärtlichkeit als Gegenentwurf zu herrschenden, geläufigen Vorstellungen von (romantischer) Liebe – dass die Liebe wie eine übernatürliche Kraft vom Himmel auf uns hinabsteigt, wir ihr ausgeliefert sind. Das ist ein dominantes Motiv in romantischen Liebesfilmen. Die Zärtlichkeit betont, dass es stattdessen um ein zärtliches Handeln gehen muss, das produktiv, fürsorglich und auf Konsens bestehen muss. Die Radikalität ist dann der zweite Schritt, in dem die Zärtlichkeit auf ihre sozialpolitischen Ursprünge hin untersucht wird, ganz der lateinischen Wortherkunft des Wortes radikal entsprechend: an die Wurzel gehend. Die radikale Zärtlichkeit stellt daher zwangsläufig Fragen nach den Visionen und Utopien einer Gesellschaft der Zärtlichkeit, in der die sozialen, politischen Verhältnisse so gestaltet sind, dass alle Menschen ihre eigene Form der Zärtlichkeit erfahren und miteinander experimentieren können.

♥ **Sie haben für das Theater-Onlinemagazin nachkritik.de über kulturelle Repräsentationen von Liebe auf der Bühne geschrieben. Was können wir vom Theater lernen, wenn es um zeitgenössische Liebesbeziehungen geht?**

Ich habe bei meiner Suche nach neuen Visionen der Liebe auf den Theaterbühnen tatsächlich mal mehr und mal weniger gelungene Repräsentationen entdeckt. Daher würde ich nicht unbedingt von dem Theater im Allgemeinen sprechen. Generell denke ich, dass sich das Theater, die Literatur wie auch das Kino mehr trauen können. Es gibt nichts Spannenderes, nichts Mehrdeutigeres und Transformativeres als menschliche Beziehungen. Und genau so können sie auch erzählt und abgebildet werden.

♥ **Vielen Dank für das Gespräch!**

Şeyda Kurt

ist freie Journalist_in, Autor_in und Speaker_in. Sie schreibt und spricht über Philosophie und Kultur(politik), Innen- und Außenpolitik, politische Widerstandsformen und Feminismus. Als Redakteur_in arbeitete sie an dem Spotify Original Podcast „190220 – Ein Jahr nach Hanau“, der mit dem Grimme Online Award ausgezeichnet wurde.

Von Liebe und Freundschaft

Im Gespräch mit Prof. Dr. Frauke A. Kurbacher über Haltung, Subjektivität und das emanzipatorische Potenzial menschlicher Nahbeziehungen.

♥ **Liebe ist ein großes Wort für ein komplexes zwischenmenschliches Phänomen. Viele denken dabei zuerst an erotisches Begehren und romantische Paarbeziehungen, aber auch an Freundschaften und die Zuneigung zwischen Eltern und Kindern oder Geschwistern. Haben wir es hier mit unterschiedlichen Vorstellungen von Liebe zu tun oder liegt all diesen verschiedenen Beziehungen eine gemeinsame Idee zugrunde?**

All diese Vorstellungen können natürlich differenziert werden – anders als unsere gesuchten und gefundenen Beziehungen liegen zum Beispiel Verwandtschaftsverhältnisse erst einmal vor – aber in einem Punkt kommen Liebe und Freundschaft in allen möglichen Konstellationen und Variationen überein: Es sind Zuneigungen aus Freiheit. Weder zur Liebe noch zur Freundschaft können wir gezwungen werden.

♥ **Sie vertreten einen philosophischen Haltungsbegriff, der Subjektivität im Gegensatz zur klassischen Philosophie weder vom Individuum noch vom Anderen ausgehend denkt, sondern von vornherein als eine Bezüglichkeit – sei es zwischen verschiedenen Personen oder zwischen Personen und Dingen. Diese Bezüglichkeit ent-**

hält sowohl reflexive und willentliche als auch leiblich-sinnliche Aspekte. Sie muss aktiv hergestellt werden, bedeutet also Arbeit, und sie ist dynamisch und demnach fragil.

Zunächst einmal lässt sich ergänzen, dass Haltungen und das Haltungsphänomen – verstanden als Bezüglichkeit – auch in der Weise fragil sind, dass sich jeder Beziehung gleichfalls etwas ‚entzieht‘. Haltungen und Beziehungen stehen uns bei aller Aktivität und allem Bemühen um sie doch nie in Gänze zu Gebote.

Insofern umfasst ein philosophisches Verständnis von Haltung immer neben der Aktivität genauso Passivität. Etwas geschieht mit uns in Beziehungen, etwas daran widerfährt uns. Genau dieses Moment des Unverfügbaren weckt unter Umständen unsere Kreativität, fördert unsere ‚Verantwortlichkeit‘ im Wortsinn produktiv. Liebe und Freundschaft können ideengeschichtlich als idealtypische Haltungen verstanden werden, wegen ihrer Freiheitlichkeit und auch weil in ihnen das Gegenüber um seiner selbst willen geliebt wird.

Es sind Haltungen, deren Grund keine Operationalität oder Funktionalität ist, auch wenn jede Beziehung Aspekte davon hat. Es sind die Beziehungen, in



denen wir, bei aller auch notwendigen Kritik, doch so wie wir sind – in all unserer Fehlerhaftigkeit – lieben und geliebt werden.

♥ **Sie haben sich um die kritische Edition von Hannah Arendts Dissertation zum Liebesbegriff bei Augustinus verdient gemacht. Was interessiert Arendt am Liebesbegriff des spätantiken Kirchenvaters und inwiefern ist ihr philosophisch-politischer Zugang für uns heute von Bedeutung?**

Arendt erarbeitet in ihrer Auseinandersetzung mit Augustinus' Liebesverständnis auch noch heute Aktuelles, dessen ganzes fein differenziertes Panorama ich hier nur andeuten kann.

Zuerst zeigt sie, dass die kritische Auseinandersetzung mit dem Christentum und der philosophischen Tradition, deren Gedankengut uns bis heute kulturell prägt, relevant ist, um uns selbst zu begreifen – wie säkular wir auch sein mögen. Und sie nimmt sowohl das Gott suchende als auch das Sinn stiftende Moment von Liebe als Haltung daran philosophisch und anthropologisch ernst.

Augustinus' Bekenntnisse gelten bis heute als Auftakt zu einer abendländischen Individuierungsgeschichte. Doch Arendt bemerkt, dass dieses ‚Ich‘ hier in Zwiesprache mit Gott bei Augustinus sogleich seine eigene Selbstverleugnung für alles fordert, was hinfällig und nicht gottgefällig ist. Das stimmt sie bedenklich: Obwohl der Liebe auch ein Moment der Selbstlosigkeit eignet, ist eine Subjekt- und Individualitätstradition, die mit einem Gedanken von Selbstverleugnung beginnt, keine gute Voraussetzung für Verantwortung.

♥ **Hannah Arendt setzt sich kritisch mit Augustinus' theologischer Begründung der auf der Gottesliebe gründenden Nächstenliebe auseinander. Auf welches Problem zielt ihre Kritik dabei konkret?**

Verkürzt und etwas provokant-polemisch gesprochen, hält Arendt Augustinus vor, „pseudo-christlich“ (ihr Wortlaut) zu sein und im Grunde den Kern der



sogenannten Liebesreligion nicht begriffen zu haben. Vor allem, weil der spätere Kirchenvater den Nächsten nur als Mitglied einer jenseitigen, potenziellen Gottesgemeinschaft schätzt, nicht aber im Sinne des Neuen Testaments als konkreten Nächsten.

Damit untergräbt er aus ihrer Sicht die Grundlagen einer diesseitigen Gemeinschaft, der *vita socialis*, mit weitreichenden, auch politischen Folgen, die Arendt besonders in der Auseinandersetzung mit problematischer Weltferne und erforderter Zugewandtheit zur Welt, einer „Welthaftigkeit“, auszuloten sucht.

♥ **Vor welchen Herausforderungen steht die Liebe in säkularen Gesellschaften und welches Konzept von Liebe bräuchten wir, um diesen Herausforderungen zu begegnen?**

Die Herausforderungen sind vielfältig, die Möglichkeiten ebenso. Religionen tragen durch den Bezug auf eine transzendente Größe in der Regel einen Gedanken von Demut, der, wiewohl häufig faktisch missbraucht, dennoch etwas Wichtiges markiert. Wir bedürfen als Menschen Reflexionen auf unsere Begrenztheit, auch im Sinne solch einer notwendigen Selbstbegrenzung. Gerade unser wechselwirkendes Eingebundensein in weltliche, auch ökologische Zusammenhänge zeigt dies mehr als deutlich. Im Gedanken des Humanen, Humanistischen kommen im Grunde Religionen wie säkulare, atheistische oder andere Positionen zusammen.

Darin liegt ein großes vermittelndes Potenzial, das wir gut in unseren pluralen, demokratischen Gesellschaften brauchen können. Ein Verständnis von Liebe als einer Dimension diesseits und jenseits des Funktionalen, das dem Gegenüber auch Selbstzweck einräumt, ist ein dauerhaftes Erfordernis.

Eine weitere wichtige philosophische Selbstkritik möchte ich in diesem Zusammenhang noch nennen. Es ist bemerkt worden, dass die Philosophie, obwohl sie die *philia*, die Freundschaft, im Namen trägt, sich bisher allzu wenig um die ‚Freundin‘ gekümmert und vielmehr am bloßen Freund orientiert, eher Formen der Kameradschaft entwickelt hat. Hier gibt es also

noch allerhand zu tun. Auch insofern freut es mich, für ein Freund_innen-Magazin interviewt zu werden.

♥ **Liebe ist nicht unabhängig von kapitalistischen und arbeitsökonomischen Zusammenhängen zu denken. Der Anspruch ständiger Selbstoptimierung macht sich sowohl im Arbeits- als auch im Liebesleben bemerkbar. Lassen sich ‚wahrhafte‘ Liebesbeziehungen in einer solchen Gesellschaft überhaupt verwirklichen? Wie verträgt sich die Idee einer selbstlosen, nicht funktionalistischen Liebe mit einem solchen System?**

Wie gesagt, sind Liebe und Freundschaft auch selbstlos, aber nicht nur. Gleichwohl sprechen Sie wirklich etwas sehr Kritisches an. Beide menschlichen Nahbeziehungen, die für mich zusammengehören, benötigen Freiräume, Zeit, Muße. Wenn wir unsere Bildungsformen, unsere Arbeitsverhältnisse derart überladen und überlasten, wie es sich in ganz unterschiedlichen Bereichen seit Langem abzeichnet, dann leidet die Sozialität und mit ihr – ließe sich mit Arendt folgern – das „Bezugsgewebe der menschlichen Angelegenheiten“, letztlich also auch das Politische. Wir benötigen unbedingt auch nicht-operationale Weltzugänge.

Die Möglichkeit zur Gestaltung und zum Leben unserer nahen sozialen Beziehungen ist eine wichtige kreative Ressource für unser persönliches wie Sozialleben überhaupt und damit nicht zuletzt für das Humane und für das emanzipatorische Entwicklungspotenzial unserer Gesellschaften.

♥ **Vielen Dank für das Gespräch**

Prof. Dr. Frauke A. Kurbacher

ist Professorin für Philosophie und hat derzeit eine Professur für Ethik und Interkulturelle Kompetenz an der HSPV NRW in Münster. Zahlreiche Publikationen unter anderem zur (ästhetischen) Urteilskraft, zu Freundschaft und Liebe, Subjekt, Person und Interpersonlität, Kosmopolitismus und Weltbürgertum sowie zur Philosophie der Migration und Philosophie der Haltung.

Gute Zeiten

für

die



Liebe?

Eigentlich leben wir doch in einem Paradies für Liebe und Sexualität: kaum mehr religiöse Normen, kaum kulturelle Grenzen und kaum rechtliche Einschränkungen. So gut wie jede*r kann jede*n lieben, sich frei für eine Beziehung entscheiden – und frei dagegen.

Statt voller Liebe zu sein, wirkt unsere Welt aber oft eher lieblos: In Großstädten wie Berlin lebt ein großer Teil der Menschen allein, Ehen werden viel später geschlossen als noch vor 20 Jahren, jede dritte davon wieder geschieden. Immer weniger Kinder werden geboren und wenn, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie zu Trennungskindern werden.

Gleichzeitig werden Beziehungsformen wie die offene Beziehung oder die Polyamorie immer öfter als Alternative zur romantischen Zweierbeziehung diskutiert und auch praktiziert. Stimmt vielleicht etwas mit der romantischen Zweierbeziehung nicht? Warum scheinen viele Menschen unglücklich mit ihr zu sein? Wieso finden sie keine*n passende*n Partner*in, ungeachtet nahezu grenzenloser Datingmöglichkeiten?

Die Soziologie beschäftigt sich nicht erst seit gestern mit den Widersprüchen und Konflikten der modernen Liebe. Am prominentesten hat dabei die israelische Soziologin Eva Illouz herausgearbeitet, „Warum Liebe endet“ und „Warum Liebe weh tut“. Die marxistisch geschulte Wissenschaftlerin geht davon aus, dass eines der größten Hindernisse für gelingende Beziehungen ein modernes Selbst- und Weltbild ist, das aus den Erfordernissen des modernen Arbeitsmarktes hervorgeht.

Dass ein Wirtschaftssystem etwas mit unseren Gefühlen macht, fällt schwer zu glauben. Aber es ist doch was dran: Lebenssituationen und -stile können sich heute ändern – schneller und öfter als noch vor wenigen Jahrzehnten. In vielen Jobs muss man zeitlich und örtlich flexibel bleiben, umziehen, umplanen und sich ständig weiterentwickeln. Was ist, wenn der oder die Partner*in nicht mehr zum neuen Lebensmodell passt? Oder wenn die neuen Bedürfnisse von einem Menschen allein gar nicht erfüllt werden können?

Konstantin Nowotny

hat Soziologie in Leipzig, Dresden und New York City studiert und arbeitet als Journalist in Berlin. Unter anderem befasst er sich in seinen Texten und Vorträgen mit den Zusammenhängen von Liebe und Kapitalismus.

#keinemehr

Tabuisierung benennen, Handlungsfähigkeit stärken¹



Chiara Paéz wurde von ihrem Freund erschlagen, weil sie keine Abtreibung vornehmen lassen wollte. Anschließend vergrub er die 14-Jährige mithilfe seiner Familie im Garten. Ein Mord an einer Frau* wie viele andere vorher.

Und doch ein Mord, der in diesem Moment das Fass zum Überlaufen brachte: In Argentinien bildete sich NiUnaMenos (Nicht eine weniger), ein Kollektiv aus Journalist*innen, Künstler*innen und Aktivist*innen, das am 3. Juni 2015 hunderttausende Menschen sowohl in den sozialen Medien als auch auf der Straße gegen Frauen*morde mobilisierte. In massiven und vielfältigen Protesten wurde der gesellschaftlichen Praxis, Tötungen von Frauen* als Einzelfälle abzutun, eine kollektive Stimme entgegengesetzt.

Angeklagt wurde das dahinterliegende System – ein System, das dazu führt, dass Frauen* auf allen Ebenen auf unterschiedliche Weise abgewertet werden und deshalb mal mehr und mal weniger subtil Objekte von Hass werden. Nur vor dem Hintergrund dieser gesellschaftlichen Struktur wird die große Anzahl an Frauen*morden überhaupt verständlich und lässt sich die systematische Gewalt gegen Frauen* nachhaltig bekämpfen. Dieser Zusammenhang wird bereits seit den 1970er-Jahren von Feminist*innen in der Wis-

¹ Der Text ist ein Auszug aus der Einleitung der Broschüre „Keinemehr – Femizide in Deutschland“ von Merle Dyroff, Marlene Pardeller und Alex Wischnewski (Herausgeberinnen*) publiziert bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung 2020. Aktuell nur online verfügbar unter: https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/sonst_publicationen/201030_keinemehr_ONLINE_ÜA.pdf



senschaft, in sozialen Bewegungen und in den Parlamenten unter dem Begriff des Femizids oder Femi- nizids gefasst und debattiert. NiUnaMenos hat dem Phänomen internationale Aufmerksamkeit verschafft. Seit den Massenmobilisierungen in Argentinien 2015 wurde die Bewegung in vielen anderen Ländern aufgegriffen. Denn die Abwertung von Weiblichkeit und die damit verbundene Gewalt machen nicht vor Landesgrenzen halt.

In Deutschland ist es nicht leicht, an die Bewegung anzuknüpfen. Auch wenn der Bericht des Bundeskriminalamtes ein Verständnis von Femiziden vermischen lässt, bot die Veröffentlichung der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) zu Partnerschaftsgewalt 2016 eine Einstiegsmöglichkeit, um auf die Größe des Problems in Deutschland aufmerksam zu machen. Es gründete sich die Initiative #keinmehr, die sich zum Ziel gesetzt hat, das Thema Femizide auf die gesellschaftliche Agenda in Deutschland zu bringen, ein Bewusstsein für diese Problematik zu etablieren, Vernetzungen anzuregen und die gemeinsame Handlungsfähigkeit zu stärken.

In den letzten Jahren haben sich weitere keinmehr- Gruppen gebildet, Kooperationen mit Organisationen wie Women in Exile und international women space finden immer wieder statt, der Trans Day of Remembrance ist auch für die keinmehr-Gruppen ein wichtiger Gedenktag.

Marlene Pardeller

ist Schreibcoachin*, Lektorin* und freie Filmschaffende. Zuletzt erschien 2018 der Dokumentarfilm „Unter der Haut liegen die Knochen“, in dem die Gewalt der Zweigeschlechtlichkeit in Italien und Mexiko untersucht wird. Sie ist Mitbegründerin der Initiative #keinmehr und Mitübersetzerin* des feministischen Manifests „Abbiamo un piano“ der Bewegung Non Una Di Meno aus Italien.

Co-Parenting und Future Love

Elternschaft jenseits des
,Liebesglückes‘ und
die Zukunft der
paarförmigen Liebe



Zwei oder mehr Menschen gründen gemeinsam eine Familie, aber sind von Anfang an kein Paar, lieben einander nicht romantisch. Das können gleichgeschlechtlich orientierte Menschen sein, die eine Queer Family gründen, oder Menschen, die zwar eine Familie, aber keine Paarbeziehung möchten – mögliche Konstellationen sind vielfältig. Doch was bedeutet die Ausbreitung dieser Familienform des Co-Parenting für die (romantische) Liebe? Bisher existiert keine kultur- oder familiensoziologische Auseinandersetzung damit im deutschsprachigen Raum. Das Buch fragt nach den Auswirkungen von Co-Parenting jenseits eines elterlichen ‚Liebesglückes‘ für die paarförmige Liebe. Es präsentiert die Ergebnisse des von 4/2019 bis 3/2020 von der VW-Stiftung geförderten Projektes „Co-Parenting und die Zukunft der Liebe“.

Bedeutet postromantisches Co-Parenting das verfallsgeschichtliche Ende der Liebe, ein emotionales Dystopia, ausgehend vom Leitbild der romantischen Liebe? Das romantische Liebesideal fundierte vor allem im Golden Age of Marriage, das in der BRD von den späten 1950er- bis zu den 1970er-Jahren dauerte,

das geschlechterungleiche bürgerliche Normalfamilienmodell beziehungsweise das männliche Ernährermodell. Transformiert sich die Liebe und öffnet sich für Familien- und Beziehungsformen jenseits der Hetero- und Paarnorm, für die aber teilweise noch die Bezeichnungen fehlen? Oder entfaltet sich in der postromantischen Elternschaft gar ein utopisch-emanzipatives Potenzial, das Frauen und LGBTQ*s aus patriarchalen, hetero- und paarnormativen Herrschaftsverhältnissen befreit?

Co-Parenting und Future Love durchleuchtet diesbezügliche Zukunftsszenarien kultur- wie strukturtheoretisch und thematisiert gesellschaftspolitische Herausforderungen. Nach einer Begriffsbestimmung von postromantischem Co-Parenting (1) werden theoretische Überlegungen zu den Vor- und Nachteilen paarförmiger, romantischer Liebesbeziehungen und ihres Glücksversprechens (2) wie zur paar-, liebes- und heteronormativen bürgerlichen Kleinfamilie (3) vorgestellt. Es folgen Ausführungen zur Methode, die auf qualitativen Primär- und Sekundäranalysen von Paar- und Einzelinterviews mit (Ko-)Eltern in verschiedenen Familienformen, auf Blogs und Büchern

von Ko-Eltern sowie auf Dokumentarfilmen und Kulturprodukten darüber beruht. Empirische Ergebnisse werden zunächst zu den Wünschen und Vorstellungen von Ko-Eltern vor der Familiengründung präsentiert (5).

Im Zentrum stehen dann kenntnisreich erörterte Chancen, Versprechungen und emanzipatorische Aspekte von postromantischer Ko-Elternschaft (6) sowie Herausforderungen und strukturelle Erschwernisse (7). Diese sind etwa bestehende rechtliche Diskriminierungen, soziale Benachteiligungen, Hürden und Schwierigkeiten für Ko-Eltern-Familien. Zentral sind auch fortbestehende geschlechtsgebundene Ungleichheiten, etwa mit Blick auf Care-Arbeit. „Also nur, weil wir schwul und lesbisch sind, heißt das nicht, dass wir mit der Genderthematik umgehen können“, so fasst es eine Befragte Ko-Mutter zusammen. Zuletzt wird die Frage nach den aufgeworfenen Szenarien – Dystopie, Emanzipation und Utopie – wieder aufgegriffen und abschließend ein kleiner Streifzug durch mögliche und utopische Zukünfte der „Liebe“ und des Zusammenlebens unternommen.

Das Buch ist für ein breites soziologisches Publikum, etwa aus der Familien-, Geschlechter-, Ungleichheits-, Kultur-, Rechts- und der Allgemeinen Soziologie, aufschlussreich. Zudem ist es für eine breite Öffentlichkeit anschlussfähig: für alle, die praktisch oder theoretisch mit Liebe, Familie und Zusammenleben zu tun haben – und wer hat das nicht? Das Buch ist sehr gut lesbar, spannend und bisweilen auch gewitzt geschrieben und arbeitet anschaulich Heilsversprechen der romantischen Liebe, nach der sich doch irgendwie alle sehnen, und ihr fast notwendiges Scheitern durch uneinlösbare Ansprüche und Leiden an ihrer Flüchtigkeit heraus.

Innovativ ist, mit postromantischem Co-Parenting eine relativ neue Familienform ins Zentrum zu rücken, an die theoretisch und praktisch große emanzipatorische Erwartungen gerichtet werden. Feministisch-queertheoretisch ist das Buch wichtig, weil es neben hetero- und paarnormativen Grenzen von Co-Parenting auch emanzipatorische und utopische Potenziale jenseits des geschlechterungleichen Normalfamilienmodells aufdeckt. Und es ist von allgemein gesellschaftlichem Interesse, weil es unser Verständnis von Familie und Liebe erweitert.

Christine Wimbauer

ist Professorin für Soziologie der Arbeit und Geschlechterverhältnisse an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihr Buch „Co-Parenting und die Zukunft der Liebe. Über post-romantische Elternschaft.“ beschäftigt sich mit bislang kaum erforschten Formen moderner Elternschaft.



Wimbauer, Christine (2021): Co-Parenting und die Zukunft der Liebe. Über post-romantische Elternschaft. Bielefeld: transcript.
<https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5503-2>
 (OPEN ACCESS / kostenloser Download).

Für mehr Toleranz und Akzeptanz



Der Arbeitskreis queer*human
stellt sich vor

Wir sind zehn Personen, die sich alle zwei Wochen treffen und verschiedene Themen bearbeiten. Seit 2016 besteht der Arbeitskreis queer*human. Neben Themen, die die queere Community beschäftigen, bearbeiten wir auch Themen wie Rassismus, Sexismus, Ausgrenzung und aktuelle Fragen, die die Gesellschaft bewegen. Hierfür haben wir einen Podcast herausgebracht. In der dritten Folge sprechen wir beispielsweise mit Katharina Poluda über das Projekt „AWO Krisenwohnung für die LSBTIQ*Community“.

Den jährlichen Christopher Street Day nutzen wir für eigene Aktivitäten. Ziel ist es unter anderem, eine hohe Sichtbarkeit für den Humanistischen Verband als toleranten Arbeitgeber in der queeren Community zu erreichen. Dort ist der Verband mit seinen vielen sozialen Projekten und seinen Jugend- und Bildungsangeboten noch zu unbekannt. Auch möchten wir unsere Kolleg*innen innerhalb des Verbandes dahingehend unterstützen, offener für queere Themen zu sein. Wir sind für Kolleg*innen da, wenn sie Probleme oder Fragen haben.

In der katholischen Kirche findet aktuell eine große Veränderung statt. Was über viele Jahre nicht möglich schien, ist es nun: Menschen trauen sich aufzustehen und über ihre Sexualität zu sprechen. Besonders mutig müssen diejenigen sein, die sowohl im kirchlichen als auch im beruflichen Umfeld über ihre Sexualität sprechen. Viele Arbeitgeber*innen haben in den letzten Jahren mit der Regenbogenflagge ein sichtbares Zeichen gesetzt. Dabei lautet die

Frage doch: Was hat meine eigene Sexualität mit dem zu tun, was ich beruflich mache? Menschen sind so vielfältig in ihrer eigenen Identität, da sollte die Sexualität doch nicht einen so großen Raum einnehmen.

Viele von uns sind in einem gesellschaftlichen Konstrukt von normativen Denkmustern groß geworden: Scham und Schuld, falsch und richtig. Das Kennenlernen und Interesse anderer Personen führt oft zu gleichen Erkundungsfragen: Bist du verheiratet? Wie viele Kinder hast du? Benötigen wir für Menschen bestimmte Merkmale, um für uns eine innere Struktur und Haltung zu ihnen zu entwickeln? Gibt es noch das „typische“ Rollenbild? Und wie wäre der Weg zu mehr Toleranz und Vielfalt?

Wir benötigen mehr Stimmen in unserer Gesellschaft, die in der Arbeitswelt, in der Freizeit und in allen Bereichen des Lebens laut werden. Wir als Arbeitskreis queer*human sind dankbar für laute Stimmen. Nur gemeinsam können wir als Gesellschaft Dinge voranbringen. Es geht um mehr Toleranz und Akzeptanz. Und das geht nur gemeinsam.

Astrid Grabner

arbeitet als pädagogische Fachberatung, ist freie Referentin für die Themen Vorurteilsbewusste Bildung, Erziehung und Demokratiebildung und aktiv im Arbeitskreis queer*human des Humanistischen Verbandes Berlin-Brandenburg.

Serkan Wels

ist seit 2010 Kita-Pädagoge beim Humanistischen Verband Berlin-Brandenburg und seit 2016 Mitglied im Arbeitskreis queer*human. Privat wie beruflich setzt er sich für eine vielfältige Gesellschaft ein.

Wir vom Arbeitskreis queer*human wollen noch aktiver werden und Aufklärung leisten. Dazu brauchen wir vielfältige Stimmen aus dem Verband und seinem Umfeld. Möchtest Du uns unterstützen? Egal ob beim CSD, bei queeren Straßenfesten oder als Stimme oder Gesicht in unseren Podcasts oder Videoclips. Auch die nächsten AK-Termine erfährst Du bei uns.

Schreib uns eine E-Mail an:
queerhuman@hvd-bb.de



Gottfried Schenk



Im Gespräch mit Gottfried Schenk über seine Arbeit als Fotograf, die Mieter- und Hausbesetzerszene der 80er Jahre sowie die Entwicklung Berlins seit dem Mauerfall.

♥ **Im Jahr 1970 kamen Sie als Österreicher nach Berlin. Wie haben Sie das damalige West-Berlin erlebt?**

Am 6. Juli 1970 kam ich frühmorgens mit dem Nachtzug aus München am Bahnhof Zoo an. Der Eindruck war überwältigend! Ich hatte ein eng ummauertes Häusermeer erwartet, stattdessen blickte ich nach dem Passieren der Grenze gefühlte dreißig Minuten lang auf nichts anderes als Wasser und Grün. Dieses Gefühl von Offenheit und Freiheit bestätigte sich dann bei den zahlreichen Begegnungen und Kontakten, die mir bereits in den ersten Tagen möglich waren. All das führte alsbald zum Entschluss, in dieser Stadt zu bleiben.

♥ **Wann begannen Sie, die Stadt mit der Kamera zu erkunden? Welche Kieze und Ecken haben Sie interessiert?**

1975 konnte ich eine professionell einsetzbare Spiegelreflexkameraausrüstung erwerben. Bis dahin hatte ich nur gelegentlich mit geliehenen Geräten fotografiert. Weitwinkel- und Teleobjektive erschlossen mir eine ganz neue Dimension des Sehens und visuellen Festhaltens. Zeitgleich lernte ich bei einer Ausstellung

im Berlin Museum in der Lindenstraße die Fotografien Heinrich Zilles kennen. Es stellte sich heraus, dass meine damalige Wohnung in der Seelingstraße 46 nur einen Steinwurf entfernt von Zilles ehemaligen Wohnhaus an der Ecke zur Sophie-Charlottenstraße lag und zahlreiche Bilder in meinem Viertel entstanden waren. Dieser traditionelle Arbeiterkiez aus dem späten 19. Jahrhundert, der wegen seiner kommunistischen Orientierung im Volksmund auch Klein-Wedding genannt wurde, war 1963 zum Sanierungsgebiet erklärt worden und von Abriss und sozialer Umschichtung bedroht. Mit Zilles Bildern im Kopf begann ich, „sein Milljöh“ in den Straßen und Höfen rund um den Klausenerplatz zu erkunden und mit der Kamera festzuhalten.

♥ **Warum wurde der Kiez als sozialer Stadtraum zum Fokus Ihres Interesses? Was wollten Sie einfangen?**

Neben der stadtgeschichtlichen Dimension gab es für meine fotografischen Aktivitäten auch einen ganz praktischen Beweggrund: meine eigene Betroffenheit als Sanierungsmieter. Vom Rausschmiss aus meiner Altbauwohnung bedroht, hatte ich mich der

Mieterinitiative Sanierungsgebiet Klausenerplatz e. V. angeschlossen und meinen Verbleib im Viertel erreichen können. Damit besaß meine Fotografie von da an auch einen dezidiert politischen Aspekt. Bei unseren vielfältigen Aktionen auf der Straße, bei Hausversammlungen, Flugblattaktionen und Straßenfesten sowie beim Malen und Aufhängen von Transparenten war ich mit der Kamera dabei, was seinen Niederschlag in Flugblättern, Wandzeitungen und der Stadtteilzeitung „Neues aus dem Kiez“ fand.

♥ **Wie waren Sie in die damalige Mieter- und Hausbesetzerszene und subkulturelle Szene involviert? Wogegen haben die jungen Menschen in den 80er-Jahren aufgebeht?**

Das Ziel der Mieterinitiative war der Erhalt des Viertels, das heißt die Instandsetzung und Modernisierung der größtenteils aus dem späten 19. Jahrhundert stammenden Häuser, sowie die Erhaltung der sozialen Struktur. Unterstützung erhielten wir von fortschrittlichen Architekten wie dem Hochschul-lehrer Hardt-Waltherr Hämer, der gegen anfangs große Widerstände die „behutsame Stadterneuerung“ entwickelte und zuallererst bei uns am Klausenerplatz umsetzen konnte. Trotz dieses Erfolgs spitzte sich die Lage zu, da in den Sanierungsgebieten immer mehr Häuser entmietet wurden und oft jahrelang leer standen. Ende der Siebzigerjahre standen den 80.000 Wohnungssuchenden lediglich 20.000 freie Wohnungen gegenüber. Mit der Parole „Lieber Instandbesetzen als Kaputtbesitzen“ griffen vor allem die Jüngeren unter ihnen ab 1980 zur Selbsthilfe und drangen in die leerstehenden Gebäude ein, um diese für sich zu nutzen und wieder bewohnbar zu machen.

♥ **Wie hat sich das Kiezleben nach politischer Wende und dem Mauerfall verändert? Was konnten Sie durch die Kamera beobachten?**

Bereits ab Mitte der 80er-Jahre war die Sanierung in meinem Viertel weitgehend abgeschlossen. Von den elf besetzten Häusern waren zwei legalisiert worden, der Rest fiel im Zuge der Räumungskampagnen von 1981 und 1983 der polizeilichen Freimachung zum Opfer und wurde saniert. Dies bedingte für mich eine persönliche Neuorientierung, die mit einem Neigungsstudium der Philosophie einherging. Mit

der für uns alle überraschenden Öffnung der Mauer am 9. November 1989 bekam die Fotografie jedoch wieder einen neuen Stellenwert. Der sich überschlagende Ablauf der Ereignisse erforderte ein schnelles bildhaftes Medium, das an Ort und Stelle agieren konnte und unmittelbare Ergebnisse produzierte.

♥ **Welchen Stellenwert hat Fotografie für Sie heute und was sind Ihre wichtigsten Projekte und Vorhaben?**

Nach dem kurzzeitigen Rückzug in die sprachliche Sphäre steht die Fotografie seit dem Mauerfall wieder an erster Stelle. Mein Langzeitprojekt „Berliner Stadtspaziergänge“ steht in der Tradition der 1975 begonnenen Kiezfotografie. Straßenfotografie als Kunstform versucht ja, den einzigartigen Moment, in dem sich eine Szene mit all ihrer Poesie und Schönheit offenbart, bildhaft festzuhalten. Insgesamt sind zurzeit zehn Projekte in Arbeit, wobei sich der Schwerpunkt zunehmend von der dokumentarischen zur künstlerischen Fotografie verschiebt.

♥ **Ihr Archiv umfasst umfangreiche Serien an Nachtaufnahmen. Wann haben Sie die Nachtfotografie für sich entdeckt und was fasziniert Sie daran?**

Eines dieser Vorhaben ist das Projekt „Das zweite Gesicht der Stadt“. Es handelt sich um eine Serie von überwiegend mit Langzeitbelichtung aufgenommenen Nachtaufnahmen, mit denen ich die Magie der nächtlichen Großstadt in großformatige Bildkompositionen umzusetzen versuche. Eine Serie davon ist nun, neben den Bildpaaren mit den historischen Bezügen, Teil der Ausstellung in den neuen Räumen des Humanistischen Verbandes Berlin-Brandenburg in der Potsdamer Straße 157-159 geworden.

♥ **Vielen Dank für das Gespräch!**

Gottfried Schenk,

geboren in Österreich, lebt und arbeitet seit 1970 in Berlin. Er ist als freier Fotograf und Autor tätig. Mit der Kamera hält er unter anderem die Berliner Kiez- und Subkultur sowie die Entwicklung der Stadt seit dem Mauerfall fest. Neben seinem Werk von über 20.000 Farbdias und 10.000 Schwarz-Weiß-Negativen verfügt er über ein umfangreiches digitales Archiv, das zahlreiche Aspekte der Großstadt Berlin zwischen Kiez und Metropole zeigt. Seine Arbeiten wurden in mehreren Fotobüchern publiziert und in Berliner Museen ausgestellt.

Das Haus des HUMANISMUS öffnet seine Türen

Das Haus des HUMANISMUS in der „Potse157“ in Berlin-Schöneberg ist das Herz der Freund_innen des HUMANISMUS. Mit seinen kulturellen, lebenspraktischen und philosophischen Angeboten möchte es Raum für Fragen und Antworten für ein verantwortungsvolles Leben explorieren.

Wo Björk und die Toten Hosen einst zu Gast waren ...

Das Haus des HUMANISMUS befindet sich in einem Kiez voller Kontraste. In direkter Nachbarschaft sind der sogenannte „Sozialpalast“, Varietés, das Kumpelnest, das Arbeitsgericht, die Neue Nationalgalerie von Mies van der Rohe und die teuerste Wohnung Berlins am Potsdamer Platz angesiedelt.

In der Dynamik zwischen der freien Berliner Klub-Kultur und der Hausbesetzer-Szene entwickelte sich der Standort „Potse 157/159“ zu einem Ort der Off-Kultur. Björk, die Toten Hosen, Element of Crime und zahlreiche weitere Bands traten hier in den 1980er-Jahren auf. „Eigentlich sind es zwei Häuser, nebeneinander, im Innenhof, deren Bebauung bis zum ersten beziehungsweise zweiten Stockwerk abgerissen worden ist. Burgähnlich. In der Hofmitte eine riesige Kastanie. Die Hauswände, die Treppenflure vollgesprüht mit Sprüchen und Zeichen, deren häufigstes das von einem Kreis umrandete große A ist. Alles macht den Eindruck des Improvisierten, das sich eine feste Form geben will. Noch im vorigen Jahr war die Hauskneipe, das K.O.B., nichts weiter als ein heruntergekommener Laden mit Bierkästen und Sperrmüllmöblierung darin. Jetzt herrscht ein geometrisches Schwarz-Weiß vor, es gibt eine Theke, es gibt Tische und Stühle.“, notierte der Schriftsteller Klaus Schlesinger (1937-2001), der hier ab den 1980er-Jahren lebte.¹ Die Buchstaben K.O.B. standen für „Kontaktbereichsbeamter“ und waren das

Westberliner Pendant und eine ironische Anspielung zum ostdeutschen Abschnittsbevollmächtigten ABV. Das K.O.B. entwickelte sich bald zur mittleren Liga der Veranstaltungsräume in Westberlin und fasste offiziell ca. 200 Gäste (inoffiziell das Doppelte). Es diente der Punkrockgruppe Die Toten Hosen als Sprungbrett zum Erfolg. Auch traten hier regelmäßig Künstler_innen aus der DDR auf. Der hintere Raum umfasste 48 Sitzplätze und zeigte feministisches „Furienkino“, politische Filme und das sonntägliche „Kommerzokino“. Das K.O.B. und von 2001 bis 2016 das Ex'n'Pop boten Raum für ein freies, subkulturelles Leben. Das Ex'n'Pop stellte 2016 nach 32 Jahren endgültig den Betrieb ein. Bis 2019 war die Bar Barton Fink in den Räumlichkeiten.

Am 21. Juni 2022 öffnet das Haus des HUMANISMUS seine Türen. Es setzt sich für eine tolerante, offene Lebensweise ein. In Kursen, Workshops, Vorträgen und Veranstaltungen begleitet es Menschen bei ihrer individuellen Lebensgestaltung. Neben den Fragen rund um das eigene Sein bietet es Raum für gesellschaftskritische Diskurse und einen Dialog zwischen Kultur, Politik, Wissenschaft und Kunst.

Adresse

Haus des HUMANISMUS | Potsdamer Straße 157
10783 Berlin

Tel: 030 20 64 67 54 0

E-Mail: haus@hvd-bb.de

www.humanistisch.de/haus-des-humanismus

¹Köhler, Astrid: Klaus Schlesinger. Die Biografie, Berlin: Aufbau Verlag, 2011.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Humanistischer Verband Berlin-Brandenburg KdöR

Bereich Engagement & Kultur

Wallstraße 61-65

10179 Berlin

Vertreten durch

Katrin Raczynski (Vorstandsvorsitzende)

und David Driese (Vorstand)

Umsatzsteuer-Identifikationsnummer: DE316038128

KONTAKT

Service der Freund_innen des HUMANISMUS

Tel: 030 61 39 04 288

E-Mail: freunde@hvd-bb.de

www.humanistisch.de/hvd-bb

SPENDENKONTO

Bank für Sozialwirtschaft

IBAN: DE48 1002 0500 0003 1364 67

REDAKTION

Projektleitung: Antje Brose, Stefanie Krentz (V.i.S.d.P.)

Redaktion und Lektorat: Florian Busch, Astrid Hackel, Katharina Lübben, Stefanie Krentz

Gestaltung: HELLOGRAPH, Potsdam

Ein großes Dankeschön an die Humanistische Akademie Berlin-Brandenburg für die Umsetzung des Magazins.

Bildnachweise:

S. 4 Konstantin Börner

S. 9 Adobe Stock

Titel + S. 10 Thomas Seips

S. 13-14 Konstantin Börner

S. 16 Heike Blenk

S. 18 Lina Castellanos @chunchullo

S. 19 Rocio Mata

S. 21 transcript Verlag

S. 22 Volker Waldschmidt

S. 23 Konstantin Börner

S. 24 Gottfried Schenk

Anm. d. Red.

Unsere Autor_innen verwenden unterschiedliche Arten des Genderns, die wir bewusst nicht vereinheitlicht haben.

Als Freund_in des HUMANISMUS werden Sie Teil einer großen Gemeinschaft. Seit über 20 Jahren machen wir uns stark für eine menschlichere Gesellschaft in Berlin und Brandenburg. Sie können sich auf unterschiedliche Weise mit uns gemeinsam engagieren.

Werden Sie als **Mitglied** aktiv oder unterstützen Sie als **Fördermitglied** unsere Arbeit. Für alle Freund_innen gestalten wir zahlreiche Aktivitäten und Angebote.

Anmeldung & Information

freunde@hvd-bb.de | Tel. 030 61 39 04 288



www.humanistisch.de/hvd-bb

Download Magazin:
www.humanistisch.de/magazin